



Mystik

**Der Mensch – Ebenbild Gottes
Das Ewige im Vergänglichen
Christen sind Begeisterte**

«Wir wollen einen Menschen
machen in unserem Ebenbilde.»

1. Mose 1, 26

Ebenbild Gottes

Schöpfung in der Sicht der Mystik

«Wir wollen einen Menschen machen in unserem Ebenbilde.» 1. Mose 1, 26

Unser Gott ist ein Gott der Beziehung. Gott spricht sich in und mit seiner Schöpfung aus. Das Wort ist sein Mittel der Offenbarung, damit wir sehen und aufmerksam werden, wie das Leben zu uns spricht. Am sechsten Schöpfungstag sagt dieser Gott: «Die Erde bringe hervor ...» Gott schafft nicht willkürlich und von aussen, sondern er bezieht die Erde und ihre kreativen Kräfte in sein Wirken mit ein. Die Erde kann aus ihrer Kraft das Leben Atmende hervorbringen. Und in Übereinstimmung mit der Erde spricht Gott: «Wir wollen einen Menschen machen in unserem Ebenbilde.»

Abbild Gottes und der Erde

Es stellt sich natürlich die Frage, wer mit dem «wir» und dem «unser» gemeint ist. Nach einer alten Überlieferung bezieht sich dieses «wir» auf die ganze Schöpfung, auf Himmel und Erde, von den Engeln bis hin zu allen Geschöpfen auf Erden. «In unserem Bilde» meint dann: im Bilde der Erde und des Himmels, als Abbild der Erde und als Abbild Gottes. Der Mensch des sechsten Schöpfungstages ist also ein Mensch, den die Erde selbst

Titel- und Themenbild

Die keramische Plastik von Elisabeth Wieser Schiestl aus Hohenems (A) spielt mit dem Motiv der Gegenwart Gottes. Foto: Nikolaus Walther



hervorbringt und der die Weite des Himmels in sich trägt – in allem aus Gott geschaffen. Es ist ein Mensch wie – im christlichen Verständnis – Jesus Christus, von Maria, Symbol der Erde, geboren und gleichzeitig von oben, aus Gott, geschaffen. In diesem «Wir wollen einen Menschen machen ...» wird erkennbar, dass Gott nicht alleine «macht». Es braucht die Entschiedenheit der Erde, das «Ja» Marias, das «Ja» von jedem und jeder von uns.

... männlich, weiblich

Das hebräische Wort für Ebenbild ist Zäläm und meint «dunkel sein», im Sinne von Nicht-Wissen. Trotz Ebenbildlichkeit kann ich mir kein Bild machen, weder von Gott noch vom Menschen, weder vom Himmel noch von der Erde – weil wir das Bild selber sind. Die Ebenbildlichkeit bleibt für uns im Verborgenen, und doch zeigt sie sich im Menschen, in Mann und Frau. Sie zeigt sich nicht nur in Christus, Christus gilt als der Erstgeborene. Gott schuf Dich

«In diesem «Wir wollen einen Menschen machen» wird erkennbar, dass Gott nicht alleine «macht».»

und mich in seinem Ebenbilde ... und schuf sein Ebenbild als Mann und Frau.

Der Mann, hebräisch Zachar, meint der Erinnerer. Zachar ist der Teil von uns, der in der Tradition der Gerechten aus allen Völkern, der Propheten und Prophetinnen, der Priester und Priesterinnen steht. Die Frau, hebräisch Nekeva, ist Quelle, Durchbruch, Haupt und Erneuerung. Die weibliche Dimension in uns steht für Erneuerung, für den Durchbruch in eine neue Lebensdimension hinein.

Als Ebenbild Gottes stehen wir in einer Tradition und betreten gleichzeitig Neuland. Durch jeden und jede von uns geschieht Schöpfung, werden der neue Himmel und die neue Erde geboren. Gottes Geist belebt uns, wir befinden uns mit Gott in einem ständigen Dialog. Schöpfung ist ein Reifungsprozess, der sieben Tage durchschreitet. Am sechsten Tag reifen wir in die Partnerschaft mit Gott hinein. Ebenbildlichkeit ist ein tiefes Beziehungsgeschehen. In der Ebenbildlichkeit wird der Bund Gottes mit den Menschen sichtbar und erfahrbar, er erweist sich in übereinstimmendem Handeln.

Beatrix Jessberger,
Pfarrerin in Rehetobel (AR)

Editorial



Liebe Leserin,
lieber Leser

Mystik ist eine Sehnsucht, Gottes Nähe zu erfahren. Doch bei der Sehnsucht bleibt Mystik nicht stehen. Sie lebt von der Praxis, der Verwirklichung. Genau darin liegt der Grund zur reformierten Skepsis, wie im Interview auf Seite 5 zu erfahren ist. Luther sei da kritisch gewesen, «wo er in den Anleitungen der Mystiker ein System sah, durch das der Mensch sich selber die Gottesnähe erwerben könne».

Es war eine welthistorische Wende, als sich die Reformation gegen die kirchlich empfohlenen Anstrengungen zur Erlangung des Heils gewandt hat. Befreiend war die frohe Botschaft, dass der Glaube, die persönliche Offenheit für Gottes Gaben, reicht. Niemand soll sich kraft religiöser Werke hervortun. Alle Gläubenden sind gleich vor Gott: geheiligt und sündig zugleich. Es blieb bei den Reformierten die Anstrengung, auf das Bibelwort zu hören und es aus Dankbarkeit im Alltag zu leben. Verwirklichung galt nicht der frommen Übung, sondern der praktischen Lebensgestaltung. Dieser Gottesdienst im Alltag hat heute seine religiösen Wurzeln zu grossen Teilen verloren. Er ist oft geistloser Weltendienst, und die Menschen sehnen sich danach, ihre Arbeit im Alltag geistlich zu durchdringen, sie mit spiritueller Verwirklichung zu vertiefen. Zu Recht wird darum von einem neuen Interesse an der Mystik gesprochen – auch in der Kirche. In diese Richtung weist auch der oft zitierte Satz des grossen Theologen Karl Rahner: «Man hat schon gesagt, dass der Christ der Zukunft ein Mystiker sei oder nicht mehr sei.»

Eine zeitgemässe Mystik, welche dem modernen Bewusstsein wie auch der reformatorischen Kritik standhält, zeigt sich allerdings erst in Umrissen und oft abseits, so für mich in der «Frau mit Schild», unserem visuellen Beitrag zur Mystik. Aufrechte Wachheit vereint sich hier mit ergebener Entspannung. Die Mitte bildet das liebevoll gehaltene Sonnenschild, Symbol der Zugehörigkeit zu Gott. Es ist Zentrum des Menschen und Zentrum der Welt, das Ureigene und zugleich eine anvertraute Gabe Gottes.

Andreas Schwendener

Die Erfahrung des Ewigen im Vergänglichen

Der Begriff «Mystik» steht heute für fast alles, was an neuen, irrationalen und meist etwas diffusen Bewegungen auftaucht. Ein Missverständnis.

Die Mystik hat eine reichhaltige Tradition, sie ist schöpferisch und motiviert zu Toleranz und politischem Engagement.

Um es gleich vorwegzunehmen: Die Mystik ist keine rein christliche Erscheinung. Es gibt sie in allen Religionen. Nicht zuletzt deshalb haben sich Theologen wie Karl Barth und Emil Brunner von ihr distanziert. In den drei vergangenen Jahrzehnten ist das Interesse an Mystik und vor allem das Verlangen nach ihr immer stärker gewachsen. Auch zahlreiche Theologen verschliessen sich ihr gegenüber nicht mehr. Sie sind sogar zu Wegbereitern einer mystischen Religiosität geworden, zum Teil aus innerem Erleben und zum Teil auch im Gegensatz zu jenen Amtsträgern, die einer, wie sie es nennen, «modischen Erlebnisreligion» kritisch entgegentreten.

Aufgehen in Gott

Was ist Mystik? Sowohl eine Sehnsucht als auch eine Erfahrung. Die Sehnsucht entzündet sich im Leiden an der eigenen Begrenztheit. Diese Begrenztheit wird erfahren als Beschränkung durch das eigene Ich. Das Ich bindet und kettet, es umschlingt und versklavt. Es verdunkelt auch und führt in die Verwirrung. Wie gelingt ihm das? Durch Verlangen und durch Angst. Begehren und Fürchten sind seine Urtriebkräfte. Wollen und festhalten.

Der Mystiker, die Mystikerin sehnt sich nach dem Überschreiten oder mehr noch: nach der Auflösung des Ich. Er oder sie möchte eingehen ins Ganze. Dieses Ganze nennen die einen Gott, andere das Göttliche, noch andere das Umgreifende, das Formlose oder einfach das Sein. Für die christlichen und jüdischen Mystiker, z.B. Martin Buber, bleibt Gott trotz allem meist auch ein Gegenüber. Die buddhistischen Mystiker haben demgegenüber keinen persönlichen Gottesbegriff. Für sie kann das



Der Weg, den die Mystikerinnen und Mystiker einschlagen, ist durchaus verschieden. Viele beten: das Unservater, den Rosenkranz, das «Kyrie Eleison». Sie treten mit Gott, mit Christus in einen Dialog. Viele meditieren, mit Inhalten oder inhaltslos, indem sie einfach achtsam atmen. Manche üben sich in mehr oder weniger schroffer Askese, manche führen ein ganz normales, wenn auch massvolles Leben und suchen, wie Ignatius von Loyola, Gott im Alltag. Andere vertrauen auf das Bewusstwerden der Schliche des Ego und machen die Erfahrung, dass sich dieses, sobald es ertappt ist, verflüchtigt. Schliesslich berichten auch Einzelne, dass sich das Erwachen dann eingestellt habe, als sie gar nichts mehr taten. «Nichts wollen und nichts festhalten» ist ihr Rat. Loslassen.

Kreative Sprache

Was sich dann ereignet, ist eigentlich gar nicht zu sagen. In den Versuchen, es trotzdem zu tun, wiederholen sich aber bestimmte Wörter und Bilder. «Feuer, Gewissheit, Freude, Friede» hat Blaise Pascal unter dem unmittelbaren Eindruck seines Erlebens in der Nacht des 23. November 1654

auf einen Zettel gekritzelt. Häufig ist von Licht die Rede, von Leben, Liebe, Verschmelzung, Überfluss, von

Ruhe und von Weite, von Erwachen. Eine eigene Sprache hat der reformierte Mystiker und Liederdichter Gerhard Tersteegen gefunden: «Luft, die alles füllet, drin wir immer schweben, aller Dinge Grund und Leben, Meer ohn Grund und Ende, Wunder aller Wunder: Ich senk mich in dich hinunter. Ich in dir, du in mir, lass mich ganz verschwinden, dich nur sehn und finden.»

Wie Tersteegen haben auch viele andere Mystikerinnen und Mystiker versucht, das von ihnen Erlebte, das Unerhörte und an sich Unaussprechliche durch Sprache hörbar und fassbar zu machen. So mit dem Ausdruck ringend, sind sie zu Sprachschöpfern geworden – vor allem die grossen deutschen Mystiker des Spätmittelalters: Meister Eckhart, Heinrich Seuse und Johannes Tauler. Wer denkt schon daran, dass Wörter wie «Eindruck», «Einfluss», «Gewissen», «Verständnis», «Zufall», «wesentlich», «ursprünglich», aber auch «begreifen», «einsehen», «nachfühlen» uns von Mystikern geschenkt worden sind?

Sinnlichkeit und Vernunft

«Ich in dir, du in mir»: das erinnert auch ganz an die Sprache der Liebe, an die erotische Sprache. Mystikerinnen und Mystiker, die von den Ego-Schlacken noch nicht ganz befreit sind, neigen zur Emotionalität und zur Sinnlichkeit. Sie hören Gott

«Der Mystiker, die Mystikerin sehnt sich nach dem Überschreiten oder mehr noch: nach der Auflösung des Ich.»

Absolute zugleich auch das Nichts sein. «Gefühl ist alles; Name ist Schall und Rauch, umnebelnd Himmelsglut», sagt Goethes nicht wenig mystisch denkender und empfindender Faust.

nicht nur, sie sehen ihn auch. Sie riechen und schmecken ihn. Die dulcedo, die «Süsse» Gottes, ja seine Schönheit werden besungen. Gott wird «genossen», die Seitenwunde, ja die Schulter Jesu glühend verehrt. Immer wieder dienen Passagen des Hoheliedes, das ja eigentlich ein reines Liebeslied ist, zum Ausdruck dessen, was die mystische Seele erlebt und empfindet. So etwa im Visionsbuch Mechthilds von Magdeburg mit dem urmystischen Titel «Das fließende Licht der Gottheit».

Kein Wunder, dass die Mystik auch in der Kunst begegnet. Die deutsche Romantik zum Beispiel ist mit ihren Sehnsuchtsmotiven und ihrem Universalismus auf weite Strecken der Mystik verwandt. Hermann Hesse möge stellvertretend für viele der Mystik verpflichtete Schriftsteller des 20. Jahrhunderts stehen. In der Musik wollte beispielsweise der Komponist und Orgelvirtuose Olivier Messiaen mystische Werte vermitteln. Der russische Maler Wassily Kandinsky lehrte: «Die Mystik ist der rechte Weg, frei zu bleiben.» Die Werke seines Landsmanns Marc Chagall schliesslich atmen ganz den Geist der jüdischen Mystik, des Chassidismus.

Es wäre nun freilich verfehlt, zu meinen, die Mystik erschöpfe sich im Gefühl. Die Mystiker trachteten stets danach, ihr Erleben auch rational zu begreifen. So haben schon die alten christlichen Mystiker, etwa der später verfemte Origenes oder Gregor von Nyssa, viel geschrieben. Schreibend haben sie ihre Erfahrungen durchdacht und verarbeitet. Auch zahlreiche Philosophen haben das mystische Gedankengut aufgenommen und auf ihren eigenen Denkwegen nutzbar gemacht – unter ihnen der Grieche Plotin, dann Spinoza, Leibniz, Schopenhauer, die Existenzphilosophen sowie schliesslich Ludwig Wittgenstein. Berühmt ist der Schlusssatz in dessen «Tractatus»: «Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen.» Ein zutiefst mystischer Satz.

Toleranz und politisches Engagement

Abschliessend sei noch auf zwei Grundhaltungen hingewiesen, die für die Mystiker kennzeichnend sind. Da sie zwischen sich und den andern keine Mauern aufrichten, sondern aufgrund ihrer Allverbundenheit im Vielen das Eine sehen, sind sie auch ausserordentlich tolerant. Der Mystiker Heinrich Seuse schrieb die Worte: «Der gelassene Mensch begegnet seinen Nächsten, ohne sie zu vereinnahmen, er liebt sie, ohne sie zu binden, und teilt ihr Leid ohne falsche Fürsorglichkeit in rechter Freiheit.» Ausser Bernhard von Clairvaux hat meines

Wissens kaum ein Mystiker zum Krieg aufgerufen. Der Mystiker Niklaus von Flüe hat vielmehr einen Krieg verhindert. Der Mystiker Dag Hammarskjöld hat als Generalsekretär der UNO während acht Jahren unermüdlich Friedensarbeit geleistet.

Gerade Bruder Klaus und Dag Hammarskjöld dokumentieren auch, dass sich Mystik und politisches Engagement auf keinen Fall ausschliessen. Wohl alle Gottsucherinnen und Gottsucher zogen sich regelmässig in die Stille zurück.

Die meisten von ihnen übernahmen aber auch immer wieder Verantwortung für die andern, Verantwortung für die Welt. Der heilige Columban oder die St.Gallerin Wiborada lasen furchtlos den Mächtigen ihrer Zeit die Leviten. Hildegard von Bingen stand mit Kaiser und Papst in Verbindung. Ebenso hat Caterina von Siena mit ihren Briefen Einfluss auf

«Die Mystik ruft den Menschen aus der Vereinzelung. Sie führt ihn durch das Vergängliche zum Ewigen. Und sie zeigt ihm die Verantwortung für den Nächsten und die Gesellschaft.»

die geistlichen und weltlichen Herren der Zeit genommen. Albert Schweitzer, übrigens auch Verfasser eines Buches über die «Mystik des Apostels Paulus», hat in seinen letzten Lebensjahren gegen die atomare Aufrüstung gekämpft. Und Mahatma Gandhi, auch er ein Mystiker, hat gegen die englische Fremdherrschaft in seinem Land gewaltfreien Widerstand geleistet.

Die Mystik ruft den Menschen aus der Vereinzelung. Sie führt ihn durch das Vergängliche zum Ewigen. Und sie zeigt ihm die Verantwortung für den Nächsten und die Gesellschaft. So ist sie denn nicht nur für die Christenheit, sondern für alle Religionsgemeinschaften unverzichtbar. Sie ist unverzichtbar für die Entstehung einer neuen Welt. *Max Schär*

Max Schär ist Theologe, Historiker und Germanist. Bis zum vergangenen Sommer lehrte er an der Kantonsschule Wil, vorher am Lehrerseminar Rorschach. Sein Forschungsgebiet sind die Heiligen, die grösstenteils auch Mystiker gewesen sind.



Als Christen sind wir Begeisterte

Zur Rolle der Mystik – gestern, heute, morgen

Alois Maria Haas, emeritierter Professor für ältere Literatur an der Universität Zürich, gehört zu den renommiertesten Mystikforschern der Gegenwart. Mystik sei zutiefst mit dem Christentum verbunden, sagt er.

Kirchenbote: Herr Haas, Sie befassen sich fast ein Leben lang mit «Mystik». Was fasziniert Sie so stark daran?

Alois Haas: Eigentlich bin ich zufällig zum Thema gekommen: als Schüler im Kloster Engelberg, dessen reicher Schatz von Handschriften mich ungemein anregte. Dort begegnete ich den ersten mystischen Texten, und die haben mich seither nicht mehr losgelassen. Ich war fasziniert von der Grundintention aller Mystik: nämlich sich als bedingter Mensch

«Gott selbst hat den Menschen die Fähigkeit gegeben, ihm zu begegnen.»

dem Absoluten zu stellen – im Christentum heisst das: dem persönlichen Gott – und sich mit ihm zu vereinen. Dieses Ziel setzt alle Erkenntnis- und Liebeskräfte des Menschen in Bewegung. Etwas Grösseres und Unerhörteres kann man sich gar nicht vorstellen.

Und so wurde es ein Lebensthema ...

Ja. Im Mittelalter sagte man, Gott selbst habe den Menschen die Fähigkeit gegeben, ihm zu begegnen. Diese Fähigkeit ist etwas Grossartiges. Sie drückt sich in so vielen verschiedenen Denkformen und Erfahrungsformen aus, dass man sich damit ein Leben lang beschäftigen kann und doch nie zum Ende kommt.

Was macht es denn aus, dass man eine Erfahrung als «mystisch» bezeichnet?

Das ist eine Frage, welche die Mystikforscher bis heute diskutieren und über die sie sich immer noch nicht einigen konnten. Die Grundvoraussetzung der Mystik ist sicher das, was die Mönche der ersten Jahrhunderte mit dem Satz «in presentia dei stare» ausdrückten, das heisst «in der Gegenwart Gottes stehen». Ich selber würde noch weiter gehen und christliche Mystik definieren als den Versuch, diese Gegenwart Gottes im eigenen Leben zu steigern bis zur Erfahrung der «unio mystica», das heisst der Einheit zwischen Gott

und Mensch. Aber das sind fließende Bewegungen. Sie können jenen Höhepunkt erreichen, den Paulus im zweiten Korintherbrief beschreibt (2. Kor. 12): Er erzählt, dass er in den dritten Himmel entückt wurde, er weiss nicht einmal mehr, «ob mit dem Leib oder ohne den Leib», und dort «unsagbare Worte» hörte.

Paulus hat mystische Erfahrungen gemacht? Aber sicher. Aus der Schilderung wird klar, dass er so etwas wie eine Entückung erlebt hat, dass er aus sich herausgetreten ist, wie das auch die Mystiker beschreiben. Er hat «unsagbare Worte» gehört – ihm ist also etwas, was sonst verborgen ist, offenbart worden. Das Wort «mystisch» heisst ursprünglich ja ganz einfach «verborgen». Wie Paulus seine Himmelsreise schildert, galt in der katholischen Tradition immer als Prototyp einer mystischen Erfahrung.

In der Katholischen Kirche war Mystik immer etwas Selbstverständliches. Warum haben die Reformierten Mühe damit?

Die Reformatoren standen vor der schwierigen Situation, dass sie in der Kirchengeschichte erst an zweiter Stelle auftraten. Deshalb mussten sie sich vom bisherigen Glauben rigoros abgrenzen und sich neu definieren. Sie taten dies, indem sie puristisch alles zurückdrängten, was im Lauf der Jahrhunderte an farbigen, vielfältigen Traditionen entstanden war. Und dazu gehörte auch die Mystik. Aber man darf diese Entwicklung nicht zu verkürzt sehen. Luther war ein Mönch und hat sich sehr stark mit mystischen Schriften auseinandergesetzt. Er hat die Mystik nie grundsätzlich abgelehnt, aber er war überall dort skeptisch, wo er in den Anleitungen der Mystiker ein System sah, durch das der Mensch sich selber die Gottesnähe erwerben könne.

Hat die Skepsis nicht auch damit zu tun, dass die Reformation die erlebnishaft Seite der Religion in Frage stellte?

Nein, Luther selber prägte den Satz «Die Erfahrung macht den Theologen aus». Aber eben, er meinte: die Erfahrung des Gotteswortes. Während die alten Mönche den Ausdruck «in der Gegenwart Gottes stehen» prägten, hiess das nun bei Luther «in der Gegenwart des Gotteswortes stehen». In diesem feinen sprachlichen Unterschied liegt der ganze Bruch zwischen katholisch und protestantisch. Im 20. Jahrhundert wurde diese Unterscheidung dann durch den Zürcher Theologen Emil Brunner auf den Punkt gebracht: Glaube habe nur



Foto: Christine Voss

Empfiehlt, die authentischen Texte der christlichen Mystik zu lesen – Alois Haas

mit dem Wort zu tun, schrieb er in seinem Buch «Die Mystik und das Wort». Alles andere hat er als menschliche Selbstanstrengung verurteilt.

Mystik wird heute sehr oft mit Esoterik gleichgesetzt ...

Das hat durchaus etwas miteinander zu tun, aber nicht so, wie es heute verstanden wird. Esoterik heisst ursprünglich nichts anderes als «Innenaspekt». Es gab im frühen Christentum eine starke christliche Esoterik, und zwar deshalb, weil man damals die christlichen Feiern nicht einfach für jeden öffnen konnte. Vieles behielten die ersten Christen für sich – «verborgen», wie es das Wort Mystik ja sagt. Das war anders als heute, wo man im Fernsehen in Nahaufnahme sehen kann, wie jemand die Hostie zerkaugt. Durch den heutigen Trend, alles zur Schau zu stellen, haben die Religionen ihre esoterische Seite verloren.

Wie könnten die Kirchen diesen Aspekt wieder zurückgewinnen?

Als Philologe kann ich nur antworten: indem man die authentischen Texte der christlichen Mystik wieder liest. Es gibt ja nicht nur die alten Texte, sondern auch moderne Mystiker wie Benedikt Labre, Dag Hammarskjöld, Edith Stein.

Und was sagen Sie zum Theologischen?

Ich bin nicht in erster Linie Theologe. Aber eines möchte ich zu dieser Frage doch festhalten: Wenn die Pfarrer und Kirchenführer wollen, dass die christliche Botschaft weitergeht, dann müssen sie sich nicht als Zen-Lehrer beweisen, sondern als Kenner der eigenen Überlieferung, als Vermittler der attraktiven Seiten des christlichen Glaubens. Es gibt ein Buch mit dem Titel «Die Lust an Gott» – von diesem Aspekt möchte ich in der Kirche wieder mehr hören. Mystik heisst immer auch: Wir sind Begeisterte von unserem Glauben.

Interview: Christine Voss

Glauben heute in Rumänien

Die Revolution, die aus der Kirche kam

Rumänien ist seit diesem Jahr neu in der EU. Die Neuausrichtung des Landes in der Nach-Ceausescu-Ära begann in der Tökes-Kirche in Timisoara.

«Ich habe Ihnen ja gesagt, dass der Glaube hier viel grösser ist als im Westen», raunt der 61-jährige Pfarrer Ferenc Banya dem Gast aus der Schweiz zu. Der Gottesdienst zum zweiten Advent ist eben vorbei, die bis auf den letzten Platz gefüllten Kirchenbänke in der Tökes-Kirche in Timisoara leeren sich.

Timisoara liegt im Südwesten von Rumänien und ist mit gegen 320 000 Einwohnern eine der grössten Städte Rumäniens. Auch «Klein-Wien» genannt, strahlt sie von der orthodoxen Kathedrale bis zu den stämmigen Chauffeusen in den Führerkabine der Strassenbahnen viel Charme aus. Die Tökes-Kirche, Gemeindezentrum der ungarischen Protestanten in Timisoara, liegt südlich des Stadtkerns. Die Ungarn sind eine Minderheit in Rumänien und machen etwas mehr als sechs Prozent der gesamten Bevölkerung aus. «Lang lebe Laszlo Tökes» steht am Eingang der 104-jährigen Kirche.

Sagen, was Sache ist

Die rote Inschrift stammt aus der Zeit kurz nach der rumänischen Revolution. Der heutige Bischof Laszlo Tökes – die gleichnamige Kirche ist nicht nach ihm benannt – war hier von 1986 bis 1990 Pfarrer. Seine Predigten waren so etwas wie die Initialzündung für die umstürzenden Ereignisse, welche im Dezember 1989 im Gefolge des Berliner Mauerfalls dem Ceausescu-Regime ein Ende setzten. Auch eine offizielle Tafel an der Kirche erinnert an diese Geschehnisse:



Heidelberger Katechismus wie am Schnürchen: kirchlicher Unterricht

«Hier begann die Revolution, die der Diktatur ein Ende setzte.»

Was predigte Pfarrer Tökes damals? «Er sagte den Leuten einfach, was Tatsache ist: Wir haben kein Essen. Der Staat sorgt nicht für alte Leute. Wir sind Kommunisten», erinnert sich sein Nachfolger in der Tökes-Kirche, Ferenc Banya. Dies hatte eine elektrisierende Wirkung. 600 Personen nahmen durchschnittlich an Tökes' Andachten teil. Er erhielt vom damaligen Bischof einen Maulkorb, sollte «wegen Staatsinteressen» in ein kleines Dorf zwangsversetzt werden. Die gefürchtete Securitate tauchte prügelnd bei ihm auf, innert Tagen wurde aus den Gottesdiensten eine Volksbewegung mit Demonstrationen und Menschenketten. Der Ceausescu-Staat liess scharf schiessen, es gab Tote unter den Demonstranten, der Ausnahmezustand wurde verkündet – aber die Bewegung wurde zur Revolution und griff auf weite Teile des Landes über.

Das vorläufige Ende der atemraubenden Ereignisse war bekanntlich die Erschiessung des Ehepaares Ceausescu am Weihnachtstag 1989.

Pfarrer als Wildschweinjäger

Ein geschichtsträchtiger Ort also, die Tökes-Kirche. Lebt in der Gemeinde, zu der rund 1000 Gläubige gehören, die Erinnerung an die Geschehnisse von 1989? «Viele haben tägliche Probleme mit der Gesundheit», sagt Pfarrer Banya. Nicht nur damit: Viele Menschen in Rumänien kämpfen auch 17 Jahre nach der Revolution um das tägliche Brot. Die Pfarrer führen oft eine kleine Selbstversorgung mit Schweinezucht oder Wildschwein-Jagd. 80 Prozent der Leute gehe es schlechter als vor der Revolution, heisst es, und: Ein paar wenige haben zu viel Geld. Man ist skeptisch, dass sich dies mit der Anfang Jahr erfolgten EU-Mitgliedschaft verbessert.

In Gemeinden wie der Tökes-Kirche führt die prekäre soziale Situation zu einer grossen Solidarität. Kirche ist lebendiges Beziehungsnetz, der Glaube verbindender Kitt. Allerdings fehlt vielen zu viel, als dass dieser Zustand idealisiert werden könnte. Für den Besucher aus dem Westen stellt sich die Frage: Wie bleibt Glaube lebendig, wenn der Überlebenskampf und die materiellen Sorgen nicht mehr bedrängen?

Der Katechismus lebt

Mit solchen Problemen muss sich Sandor Demeter, Vikar der Tökes-Gemeinde, nicht beschäftigen. Im Katechismus-Unterricht ist es üblich, mit dem Heidelberger Katechismus zu arbeiten. «Was ist dein einziger Trost im Leben und im Sterben?», fragt er. Aus dem Mund der 13-Jährigen kommt die Antwort wie am Schnürchen. Auswendig. Der Gast versteht allerdings rein gar nichts. Denn Ungarisch ist eine schwere Sprache. Daniel Klingenberg



Lang lebe Laszlo Tökes: Erinnerung an die Revolutionstage in Timisoara

Kirche für die ganze Familie

Kirchgemeinden «nahe bei den Menschen»

Gegen 100 Personen aus der ganzen Schweiz haben sich Ende 2006 in St.Gallen Anregungen geholt, um das Leben in der eigenen Kirchgemeinde gastfreundlicher für die verschiedenen Generationen zu gestalten.

Freizeitaktivitäten sind heute oft auf spezifische Bedürfnisprofile ausgerichtet. Orte und Anlässe, die generationenübergreifend attraktiv sind und auch Familien Heimat bieten, sind selten. Genau hier könnten Kirchgemeinden eine Lücke füllen, da sie von ihrer Organisation und ihren Gebäuden her dazu prädestiniert sind. Allerdings stehen einer familienfreundlichen Kirche althergebrachte Traditionen entgegen.

Raum für Generationen

Die St.Galler Kirche hat deshalb zusammen mit den Kantonalkirchen Bern-Jura-Solothurn und Zürich das Netzwerk und das Modell «familien-kirche» aufgebaut, um Kirchgemeinden zu unterstützen, denen Familienfreundlichkeit wichtig ist. Die Einladungskarte zur Tagung «familien-kirche» in St.Gallen präsentierte die Idee in folgenden Worten: «Kirchgemeinden sind für Familien und die verschiedenen Generationen ein Ort der Geborgenheit, der Akzeptanz, der Wertschätzung und der Unterstützung. Sie pflegen die Balance zwischen Alltags- und Festtagskirche. Sie sind Orte des Wohlbefindens und der Begegnung.»

Die externe Fachfrau Danielle Cottier präsentierte in ihrem Hauptreferat die vier Pfeiler einer Gemeindeentwicklung,

die Kindern, Familien und Generationen Raum gibt. Am Anfang, so die Referentin, stünden Fragen und Überlegungen: Was für ein Bild von Familie haben wir? Was will die Gemeinde sein für Familien? Welche Bedürfnisse nehmen wir wahr? Wie beleben wir die Räume, damit sie für Jung bis Alt zur sinnlichen Verkündigung werden und eine Spielkultur entsteht, in der es jeder Generation wohl ist? Auf dieses Erarbeiten einer gemeinsamen Ausrichtung folgten die weiteren Säulen: Die Familienfreundlichkeit muss in Betrieb und Organisation und in den Räumen gestaltet, die Angebote darauf ausgerichtet werden. Die Anregungen wurden vor dem Mittagessen in Gruppen diskutiert.

Familienfreundlichkeits-Test

Am Nachmittag haben eine Pfarrerin, ein Sigrüst und eine Kirchgemeindevorsteherin aus Zürich-Friesenberg von ihren Erfahrungen auf dem Weg zu einer familienfreundlichen Kirche berichtet. Damit die Anregungen auch weiteren Interessierten zugänglich werden, hat die Leitungsgruppe die Internet-Plattform www.familien-kirche.ch aufgebaut. Sie wurde am Nachmittag vom Kommunikationsberater René Mohn, Jona, und von Peter Christinger von der St.Galler Arbeitsstelle Familien und Kinder präsentiert.

Die Website bietet auch einen Familienfreundlichkeits-Test. Die Einstiegsfrage lautet: Was riechen Sie beim Betreten Ihres Begegnungsraumes? Kaffeeduft? Putzmittel? Oder müffelt es leicht? Mit dem Test sollen Kirchgemeinden augenzwinkernd angeregt werden, ihre Räume, Organisation und Atmosphäre einmal mit den Augen und Sinnen der Benützerinnen von Jung bis Alt wahrzunehmen.

Andreas Schwendener

«In Uznach sind wir auf bestem Weg ...»

An der Tagung «familien-kirche» in St.Gallen hat auch Pfarrer Martin Jud aus der Kirchgemeinde «Uznach und Umgebung» teilgenommen. Der Kirchenbote befragte ihn zum Projekt «familien-kirche» vor Ort.

Kibo: Was versprechen Sie sich vom Projekt «familien-kirche»?

Martin Jud: Mir gibt dieses Projekt mit seinem 4-Säulen-Modell ein klares Instrument in die Hand, das ich auf meine eigene Gemeindesituation adaptieren kann. Bestechend finde ich, dass verschiedene Bereiche, die sonst oft unverbunden nebeneinander bestehen, gesamthaft durchleuchtet und in die Überlegungen miteinbezogen werden. Für mich neu ist der Ansatz, dass wir als Kirche Familien im Alltag ansprechen und entlasten sollen und nicht nur am Festtag.

Welche konkreten Impulse nehmen Sie von der Tagung mit?

Durch die uns präsentierten Beispiele und den Austausch mit anderen Kirchgemeinden werden wir ermutigt, uns selber auf den Weg zu machen zu einer familienfreundlicheren Kirchgemeinde. Darum bin ich auch nicht alleine an die Tagung gekommen. Ein solcher Anlass gibt enorm Auftrieb, selber etwas davon umzusetzen, auch wenn es zunächst nur etwas Kleines ist.

Mit welchen Erwartungshaltungen gehen Sie nach Hause?

Ich erwarte, dass wir in den kommenden Monaten in unserer Gemeinde das Projekt «familienfreundliche Kirche» weiterentwickeln können. Gespräche mit der Kirchenvorsteherschaft haben schon stattgefunden und eine Arbeitsgruppe ist bereits im Aufbau.

Was wollen Sie verändern in Uznach? Wir sind daran, einen neuen Schwerpunkt «Familien» aufzubauen, da in unserer Gemeinde viele Familien leben. Dabei werden wir auf das «Know-how» der «familien-kirche» zurückgreifen. Was konkret dabei herauskommen wird, ist noch offen. *Interview: as*

Kontaktadresse SG: Peter Christinger, Tel. 071 227 05 62, christinger@ref-sg.ch
Kontakt Netzwerk familien-kirche: Lisbeth Zogg Hohn, Tel. 031 701 11 70
Internet: www.familien-kirche.ch



Kirchenräume generationenübergreifend beleben – das Ziel von «familien-kirche»

Aus den Gemeinden

Marbach: Pfarrerehepaar gewählt



Im Pfarrhaus von Evangelisch Marbach kehrt wieder Leben ein: Die Kirchbürger wählten Katharina und Daniel Mauerhofer-Henne (beide Jahrgang 1977) als Nachfolger von Pfarrer Ruedi Balz. Das Ehepaar wird sich die Pfarrstelle teilen. Amtsantritt ist der 16. April kommenden Jahres. Mauerhofers haben 2005 ihr Theologiestudium abgeschlossen und wurden erst kürzlich – nach Abschluss ihres Vikariats in Münchenbuchsee und Vechingen (BE) – ordiniert. In Marbach treten sie ihre erste Pfarrstelle an. Katharina Henne wuchs in Schaffhausen auf, Daniel Mauerhofer stammt aus dem Berner Seeland. *(nr)*

Uznach: Maturaarbeit ausgezeichnet



Am 3. November wurde Stefanie Bose aus Uznach anlässlich der Diplomfeier der theologischen Fakultät mit dem Zürcher Theologiepreis 2006 für ihre Maturaarbeit ausgezeichnet. Anstoss für die

Maturaarbeit im Bereich der Theologie war für Stefanie Bose ihre langjährigen Erfahrungen als Cevileiterin. Sie entwickelte einen eigenen Cevi-Arbeitsplan für Mädchengruppen zum biblischen Thema «Mirjam». Ihre Arbeit hat sie der Cevi Region Ostschweiz zur Verfügung gestellt. So praktisch können Maturaarbeiten sein. *as*

Weltgebetstag vom 2. März 2007

Der Weltgebetstag wird weltweit und in ökumenischer Zusammenarbeit am ersten Freitag im März begangen. Frauen, die vor Ort die Liturgie mitgestalten, treffen sich zu Vorbereitungstreffen in Altstätten (15.1.), Lichtensteig (13.1.) oder St.Gallen (10. u. 11.1.). Genaue Angaben: siehe Palette Seite 13.

«Vereint unter Gottes Zelt»

Die Liturgie des Weltgebetstages 2007 führt ins Innere des südamerikanischen Kontinents: nach Paraguay. Sechs Millionen Menschen bewohnen dieses Land, das zehnmal so gross ist wie die Schweiz. Paraguay, seit dem Sturz Diktator Stoessners 1989 eine Demokratie, leidet unter unstabilen politischen Verhältnissen, hoher Verschuldung und Korruption. Die Verfasserinnen der Liturgie zeigen ihre Betroffenheit angesichts der traurigen Lage in ihrem Land. Sie sehnen sich nach Schutz und Harmonie, wie dies die traditionelle Grossfamilie geboten hat, und sagen: «Gott freut sich, wenn die Menschen in Paraguay wie in einer Familie in Harmonie unter seinem Zelt leben können.» *rh*

Panorama: Gemeinden

Trend zu Glaubenskursen

Glaubenskurse erleben in der St.Galler Kantonalkirche einen Aufschwung. Dabei stützt man sich nicht nur auf Vorhandenes, sondern entwickelt auch Eigengewächse.

Ende November hat die St.Galler Arbeitsstelle Erwachsenenbildung (AkeB) in Altstätten Glaubenskurse als neuen Schwerpunkt ihrer Arbeit vorgestellt. Zeitgleich wurde eine Internetseite aufgeschaltet, die eine Übersicht über acht aktuelle Modelle gibt. Unter der Adresse www.glauben.sg finden Interessierte die Plattform, auf der neben Klassikern wie «Christ werden – Christ bleiben», «Glauben 21» oder «Alphalive» auch St.Galler Eigenproduktionen ihren Auftritt haben.

Fachliche Unterstützung

Es sei ein Bedürfnis, das ABC des christlichen Glaubens wieder neu zu buchstabieren, erklärt AkeB-Chef von Allmen. Dies sei nicht zuletzt durch das Aufkommen von Alphalive-Kursen in einzelnen Gemeinden deutlich geworden. Man habe das Anliegen landeskirchlich in doppelter Weise aufgegriffen: Einerseits begleite man Alphalive von der AkeB aus fachlich und zugleich wolle man das Spektrum an Glaubenskursen erweitern.

«Die Arbeitsstelle versteht sich dabei als Partnerin für die Gemeinden», betont er das Anliegen. Darum biete man

bei der Planung von Glaubenskursen fachliche Unterstützung und Entscheidungshilfen an. Wo gewünscht, sei auch eine Begleitung vor Ort möglich, bis hin zur Co-Leitung eines Kurses.

Um diesem Anspruch inhaltlich und auch personell genügen zu können, habe man daher eine fünfköpfige Projektgruppe gegründet, die den Gemeinden als Ansprechpartner diene. Aus dieser heraus entstanden auch neue Angebote, wie etwa «Jahreszeiten – Lebensphasen» von Elsi Gantenbein. Ihr Kurs erstreckt sich über vier Abende und schlägt die Brücke zwischen Jahreszeiten sowie Reife- und Ruhephasen des christlichen Glaubens.

Marianne Kundts dreiteilige «ökumenische Entdeckungsreise» steht dagegen unter dem Titel «Fragen lohnt sich – Religion wird bedeutsam». Ausgehend von persönlichen Fragen und dem trinitarischen Gottesbild möchte ihr Kurs dazu anregen, in einen Lernprozess einzutreten, der den Glauben mit der Lebenserfahrung verbindet.

Auf dem bisher Erreichten will man sich nicht ausruhen. Dem Auftritt im Internet und der Konferenz der kirchengemeindlichen Bildungsbeauftragten in Altstätten sollen vielmehr Orientierungen in den drei Pfarrkapiteln des Kantons folgen. Am 2. Juni ist zudem eine Fachtagung geplant. Sie richtet sich an Personen, die einen Kurs durchführen möchten, und vermittelt neben praktischen Fragen auch eine inhaltliche Übersicht über das ökumenische Spektrum der Angebote. *Reinhold Meier*

Ein Leben im Dienst der Gewaltlosigkeit



Hildegard Goss-Mayr, eine der 1000 für den Friedensnobelpreis nominierten Frauen, war Anfang Dezember zu Gast in der Ostschweiz.

Mit ihrem Mann arbeitete die Wienerin seit dem 2. Weltkrieg mit Basisgruppen in aller Welt, so in der deutsch-polnischen Versöhnungsarbeit oder in Lateinamerika mit Dom Helder Camara. In jüngster Zeit unterstützt sie mit Seminaren gewaltfreie Gruppen im Kongo.

Eingeladen wurde Hildegard Goss-Mayr im Rahmen der St.Galler Friedenswoche, wo sie in der Offenen Kirche St.Leonhard über die schöpferische Kraft der Gewaltfreiheit sprach. Am zweiten Advent predigte sie in der Rheinecker Kirche über die Friedensvision Jesaja 35 und war zu Gast am Wartenseesonntag zum Thema Menschenrechte. *as*

Glaukt an die politische Kraft des Evangeliums – Hildegard Goss-Mayr in Rheineck



Foto: as

Das Netzwerk Junge Erwachsene findet in der Synode parlamentarische Anerkennung. Alle Abgeordneten aus den Gemeinden unterstützen die 50-Prozent-Arbeitsstelle.

Panorama: Kanton

«Netzwerk Junge Erwachsene» soll gestärkt werden

**Am 4. Dezember hat die Synode der Evangelisch-reformierten Kirche des Kantons St.Gallen getagt. Sie über-
wies eine Motion des «Netzwerkes Junge Erwachsene», das seine Arbeit mit einer 50-Prozent-Stelle verstärken möchte. Für elektronischen Geschäftsverkehr genügen die bestehenden Regelungen.**

Michael Vögele aus Heerbrugg vertrat die Motion des Netzwerkes: Der Kirchenrat soll Bericht und Antrag stellen bezüglich einer 50-Prozent-Stelle zur Koordination, damit das Netzwerk dauerhaft und vermehrt in Gemeinden aktiv werden könne.

Leistungsausweis

Die Mitarbeit junger Erwachsener hat in der St.Galler Kirche durch die Tätigkeit des Netzwerkes deutlich zugenommen. So sind heute 18 Synodale unter 30 Jahre alt, neue Gottesdienste, Theateraufführungen und Messeauftritte wurden initiiert. Neuester Höhepunkt ist die Band eSPRIT, die allen Kirchgemeinden für Gottesdienste mit populärer Musik zur Verfügung steht. Nun kamen aber die ausschliesslich ehrenamtlich Tätigen an ihre Kapazitätsgrenze.

Kirchenratspräsident Dölf Weder versicherte, auch mit einer Arbeitsstelle bleibe das Netzwerk ein Projekt der Basis. Die Synode unterstützte die Motion einstimmig; bereits für 2007 wurde die Stelle bewilligt.

Eine zweite Motion fragte nach der Nutzung neuer Technologien: Verkündigung in elektronischen Medien sei, so Kirchenrätin Heidi Baer, in einer zeitgemässen Auslegung der Kirchenordnung selbstverständlich gestattet, ebenso der Versand von Unterlagen auf elektronischem Weg. Für E-Voting sei die Zeit nicht reif. Die Synode schrieb die Motion ab.

Bei der Diskussion des Budgets wurde die reformierte Identität von Schloss Wartensee vermisst. Der Kirchenrat widersprach nicht, sah aber derzeit keinen Handlungsbedarf. *rp/kid*

Feuer und Flamme für Freiwilligenarbeit

Am 5. Dezember, dem internationalen UNO-Tag der Freiwilligen, setzten viele Kirchgemeinden ein Zeichen und machten die Bedeutung der Freiwilligenarbeit vor Ort sichtbar: mit einem Feuer vor der Kirche oder mit Aktionen, die Passanten zum Stehenbleiben einluden.

In St.Galler Kirchen werden jährlich gegen 200 000 Stunden Freiwilligenarbeit geleistet – in Angeboten von A wie Altersnachmittage über Basare, Besuchsdienste, Erwachsenenbildung, Fahrdienste, Feste, Generationenprojekte, Jugendlager, Kinderbetreuung, Mittagstische, Talentbörsen bis Z wie Zusammenkünfte. In den meisten Gemeinden sind die gültigen Standards für Freiwilligenarbeit weitgehend eingeführt. So werden der Schweizerische Sozialzeitausweis als Erfahrungs- und Kompetenznachweis abgegeben und vielfältige Weiterbildungsmöglichkeiten angeboten. Ein Leitfaden bietet den Behörden die nötigen Informationen. *as*

Aus dem Kirchenrat

Arbeitsstelle Junge Erwachsene

Dem Willen der Synode folgend, eine Arbeitsstelle Junge Erwachsene zu schaffen, legte der Kirchenrat deren Stellenprofil fest. Im Vordergrund stehen Förderung, Begleitung und teilweise Projektmitarbeit in der Arbeit von und mit jungen Erwachsenen (18–35 Jahre) in der St.Galler Kirche. Wichtig ist dem Kirchenrat die Vernetzung mit der Arbeit in den Kirchgemeinden. Eine gut ausgebildete, offene und motivierende Persönlichkeit im jungen Erwachsenenalter soll im Laufe des kommenden Jahres mit einem 50-Prozent-Pensum diese Aufgabe vorerst in Projektform anpacken. Die Stellenausschreibung erfolgt im Januar 2007.

Fachlehrer für Religionspädagogik

Der Kirchenrat hat Pfarrer Holger Brenneisen, Religionslehrer an der Kantonsschule am Burggraben, St.Gallen, als Fachlehrer für Religionspädagogik (Primar- und Oberstufe) am Katechetischen Institut St.Gallen (KISG) gewählt. Er wird Pfarrer Hannes Gantenbein, Sargans, ersetzen.

Umgestaltung der Kommunikationsstelle

Hans Ruedi Fischer, Wildhaus, seit 1987 Beauftragter für Kommunikation der Kantonalkirchen St.Gallen und Thurgau, wird im Herbst 2007 pensioniert. Die interkantonale Anstellung entfällt künftig. Für die Neubesetzung hat der St.Galler Kirchenrat ein Stellenprofil genehmigt. Es soll die Medienpräsenz der St.Galler Kirche weiter zu verstärken helfen. Die 50-Prozent-Stelle wird Anfang nächsten Jahres zur Bewerbung ausgeschrieben.

Für Einführung von Mittagstischen

Ab dem Jahr 2008 sind die St.Galler Schulen voraussichtlich verpflichtet, Mittagstische anzubieten. Der Kirchenrat begrüsst die flächendeckende Einführung dieser familien- und gesellschaftspolitisch guten Sache. Er will in einem Konzeptpapier die mögliche Rolle der Kirchgemeinden aufzeigen.

Offene Kirche unterstützt

Der Kirchenrat hat für eine Reihe von sozialen Projekten Beiträge genehmigt. Neben substanzieller Unterstützung für die Evangelische Frauenhilfe St.Gallen, den Fonds «Frauen in Notlagen» und die Rechtsberatungsstelle sind namentlich 30 000 Franken zu erwähnen, die der Offenen Kirche St.Gallen helfen, ihren neuen Standort an der Böcklinstrasse 2 in St.Gallen für ihre Bedürfnisse umzubauen. 12 000 Franken gehen an die Christliche Polizei Vereinigung Schweiz, die Kindergärtler und Unterstufenschüler im Kanton St.Gallen mit einem Malbuch an den Verkehrsalltag und das richtige Umgehen mit ihm heranzuführen möchte.

HEKS hilft Taifun-Opfern

Der Kirchenrat folgte einem Spendenaufruf des HEKS für die Taifun-Opfer auf den Philippinen und bewilligt dafür 10 000 Franken. *kid*

Religion nicht missbrauchen

Der Schweizerische Rat der Religionen (SCR) wendet sich gegen die Instrumentalisierung von Religion für politische Zwecke und die Infragestellung der Antirassismusstrafnorm.

Die jüngsten wahltaktischen Versuche, Religion politisch zu instrumentalisieren, beobachtet der Schweizerische Rat der Religionen mit Sorge. Verunsicherungen in der Bevölkerung würden da in unverantwortlicher Weise für parteipolitische Profilierung benutzt. Über Standorte von Minaretten oder konfessionelle Abteilungen in öffentlichen Friedhöfen müsse daher offen diskutiert werden. Es könne aber keine rechtsstaatliche Lösung sein, durch die Verfassung geschützte Freiheitsrechte für einzelne Religionsgemeinschaften – zum Beispiel mit einer Volksinitiative gegen Minarette – ausser Kraft zu setzen.

Der Versuch, die Antirassismusstrafnorm zu diskreditieren oder abzuschaffen, setzte ein falsches Signal, so der SCR. Menschenverachtendes Unrecht beginne stets mit der Relativierung oder Leugnung der Opfer staatlicher, ethnischer oder religiöser Gewalt. Für den Rat der Religionen geht es bei der vom Schweizer Volk im Jahr 1994 beschlossenen Einführung der Antirassismusstrafnorm um den Schutz des wichtigsten Rechtsgutes: der Menschenwürde. *comm.*

St.Gallen: Arthur-Rich-Preis

Für den Einbezug von ethischen Aspekten in wissenschaftliche Arbeiten wurde erstmals der von Pfr. Frank Jehle initiierte Arthur-Rich-Preis vergeben. Er ging an Eric Patry, Doktorand an am Institut für Wirtschaftsethik der Universität St.Gallen.

Basel-Stadt: keine Beamten mehr

In der Evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt gibt es künftig nur noch Mitarbeitende in privatrechtlichem Arbeitsverhältnis und keine Beamten mehr. Pfarrer werden weiter von der Kirchgemeindeversammlung gewählt, jedoch nicht mehr auf sechs Jahre, sondern auf unbestimmte Zeit. Das Anstellungsverhältnis ist kündbar. Dies haben die Mitglieder der Kirche Basel-Stadt am Wochenende an der Urne beschlossen.

«Reformierte Zeitung für die Deutschschweiz»: Projekt auf Kurs

Das Projekt «Reformierte Zeitung für die Deutschschweiz» kommt plangemäss voran. Daran ändert laut Medienmitteilung auch der angekündigte Austritt der Kantonalkirchen Baselland und Basel-Stadt aus dem «Interkantonalen Kirchenboten» nichts – so sehr die Projektgruppe diesen Entscheid bedauert. Die Projektgruppe arbeitet weiterhin daran, dass die neue Zeitung Mitte 2008 erscheinen kann. Der detaillierte Projektbeschrieb liegt inzwischen vor, in den nächsten Monaten werden sich die Herausgeberschaften damit befassen und einen Grundsatzentscheid fällen. *pd*

HEKS-Kampagne mit Renzo Blumenthal

Unter dem Motto «Renzo hilft Vladimir» wirbt das HEKS, das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz, zusammen mit Ex-Mister Schweiz Renzo Blumenthal für die Unterstützung von Bauern in der Dritten Welt und in Osteuropa. Renzo Blumenthal ist Botschafter der HEKS-Kampagne «Bauern helfen Bauern».

Renzo Blumenthal, der prominente Bio-Bauer aus dem bündnerischen Vella, unterstützt die HEKS-Kampagne mit seiner Bekanntheit und seiner Glaubwürdigkeit als Bauer. «Renzo Blumenthal ermöglicht es HEKS, auch solche Bevölkerungsteile anzusprechen, die für Hilfswerke schwierig zu erreichen sind und sich normalerweise kaum für deren Anliegen interessieren», erklärt HEKS-Kommunikationsleiter Hanspeter Bigler die eher ungewöhnliche Zusammenarbeit des protestantischen Hilfswerks mit Ex-Mister Schweiz Renzo Blumenthal.

Im Sommer 2006 bereiste Renzo Blumenthal mit HEKS Moldawien. Was er im ärmsten Land Europas erlebte, hat ihn tief beeindruckt: «Es ist hier wie in den Bündner Alpen vor 50 Jahren. Die Menschen können jede Unterstützung gebrauchen.» Während seiner Reise lernte er auch den Bauern Vladimir Tincu kennen und entschloss sich, ihm zu helfen: «Die Reise hat mir gezeigt, dass wir von der Schweiz aus etwas erreichen können.»

Für HEKS ist Renzo Blumenthal ein idealer Kampagnenbotschafter: Als Bergbauer ist er Vertreter einer Bevölkerungs-

gruppe, die in der Vergangenheit auch in der Schweiz überaus stark von Armut betroffen war und auch heute wieder um die Sicherung ihrer Existenz ringt. Renzo Blumenthal ist zudem mit den Problemen seiner Berufskollegen in Osteuropa vertraut. Während seiner Lehrzeit arbeitete er mit einem rumänischen Jungbauern, der dank HEKS ein landwirtschaftliches Praktikum in der Schweiz absolvieren konnte.

Eine Stimme für orthodoxe Christen

Acht orthodoxe Kirchgemeinden haben sich Ende November zur Arbeitsgemeinschaft Orthodoxer Kirchen in der Schweiz (Agok) mit Sitz in Zürich zusammengeschlossen.

Die Gründungsgemeinden gehören der armenischen, äthiopischen, indischen, koptischen, rumänischen, russischen, serbischen und syrischen Orthodoxie an. Als «orthodox» sind jene Ostkirchen zu verstehen, die der byzantinischen Tradition folgen oder der orientalischen orthodoxen Kirchenfamilie angehören.

Die Agok will den rund 150 000 orthodoxen Christen der Schweiz eine gemeinsame, starke Stimme geben, um ihre Anliegen zu vertreten, mit den Schweizer Behörden, den anderen Kirchen und Religionsgemeinschaften sowie kulturellen Institutionen zusammenzuarbeiten. Weitere Ziele der Agok sind ein stärkerer Zusammenhalt zwischen den Orthodoxen verschiedener Herkunft oder Tradition sowie einträchtiges Zeugnis für die Orthodoxie in der multireligiösen, multikulturellen und weitgehend säkularisierten Gesellschaft von heute. *comm.*



Renzo Blumenthal platziert Plakate für die HEKS-Kampagne «Bauern helfen Bauern».



Fotos: hp

Frühmorgens unterwegs zur Olivenernte

Olivenernte im Heiligen Land

Auf drei Säulen ruht die Welt: auf der Wahrheit, auf der Gerechtigkeit und auf dem Frieden. Jeder Versuch, eine der Säulen zu stürzen, lässt auch die anderen zusammenbrechen. Jüdische Weisheit

Aufmerksam gemacht durch das Inserat in der Arbeitsstelle Kirche im Dialog, melde ich mich beim International Women's Peace Service (IWPS) für die Olivenkampagne. Die IWPS ist eine Frauenorganisation, die in der Westbank gewaltlos den bedrängten Palästinensern zu ihrem Recht verhelfen will.

14 Tage Westbank

Am 25. Oktober 2006 treffen wir uns in Jerusalem, bereit, um 14 Tage in der Westbank bei den Palästinensern zu wohnen und ihnen bei der Olivenernte zu helfen.

Ein Taxi führt uns 12 Internationale (9 Frauen und 3 Männer – wir kannten uns bereits von unserem Vorbereitungswochenende in Österreich) nach Haris, mitten in der Westbank. Dort ist das Headoffice der Frauen der IWPS. Gruppenweise werden wir nun während 2 Wochen in verschiedenen Dörfern den Palästinensern beim Olivenpflücken helfen.

Zwei Welten in der Westbank

Israel besetzt unrechtmässig palästinensisches Gebiet. Die Gegend ist bekannt unter dem Begriff Westbank. Es sind dort zwei Welten entstanden: Die palästinensischen Dörfer mit weissen Häusern in kubischer Architektur mit Dachterrassen sind umgeben von Olivenbäumen, Äckern und Fruchtbäumen. Schmale Strassen ohne Beleuchtung verbinden die Dörfer miteinander. Uralte Autos, verschleierte Frauen, fröhlich spielende Kinder, die uns «What's your name?» zurufen. Die israelischen Siedlungen, bestehend aus Normhüslein mit roten Ziegeldächern, in Reih und Glied, durch breite, hell beleuchtete Strassen verbunden, liegen zuoberst auf den Hügeln,

sind umzäunt und am Dorfeingang abgesperrt mit Wachhaus und Barriere. Betreten strengstens verboten – für die Palästinenser und für uns. Die Oliven dürfen nur von Bäumen im Abstand von 200 Metern zur Siedlung geerntet werden.

Durch diese unrechtmässige Besiedlung verlieren die Palästinenser immer mehr landwirtschaftliches Land. Sie können ihr abgetrenntes Land nicht mehr bewirtschaften. Es wird dann vom israelischen Staat ohne Entschädigung enteignet. Israelische Bulldozer baggern neue Strassen durch die palästinensischen Olivenhaine, die Bäume werden kurzerhand entwurzelt. Verständlich, dass diese Politik zu Aggressionen auf Seiten der Palästinenser führen muss.

Ein Tag mit den Olivenbauern

Unsere Gastgeberin hat uns früh morgens einen reichhaltigen Zmorge aufgetischt. Dann geht es zum Olivenhain, eine Wegstunde auf die andere Talseite. Auf der Anhöhe befindet sich eine israelische Siedlung mit Militärstützpunkt, von dem aus die Arbeiten auf den palästinensischen Feldern genau überwacht werden. Dieser Olivenhain ist militärisches Sperrgebiet und darf nur während sechs Tagen zur Erntezeit betreten werden.

So wandern wir mit der Familie und dem Esel über schlechte Strassen, durch das erwachende Dorf hinunter ins Tal und steigen auf der anderen Seite den Hügel hinan bis an den Rand der israelischen Siedlung. Dort pflücken wir zuerst Oliven vom Baum am Fuss der stinkenden Abfallhalde, beobachtet von einem bewaffneten Wächter. Dann gehts noch näher an den Rand der Siedlung. Nachdem wir einige Stunden geerntet haben, erscheint plötzlich ein israelischer Siedler mit seinem böse knurrenden Hund. Er möchte nur schauen, was seine Nachbarn machen. Doch unsere Bäuerin fühlt sich bedroht, und die Lage wird angespannt. Bereits fährt ein Auto mit bewaffneter Polizei vor, um dem Siedler Hilfe zu leisten. Auch dank unserer Anwesenheit läuft die Begegnung friedlich ab.

Heiner Peter, Rieden,

Kirchgemeinde Uznach und Umgebung



Angespannte Situation bei der Olivenernte

Fehlende kritische Begleitung

(Kibo 12/2006, Seiten 3/4: «Licht in der Materie»)

Zauberhaft, so kommt mir der Text von Jakob Bösch entgegen. Mit Leichtigkeit findet er Antworten gleich auf mehrere Fragen, die seit Menschengedenken zu den schwierigsten gehören. Allerdings begeistert mich dieser Zauber gar nicht, und überzeugend wirkt er noch weniger. Natürlich ist es das gute Recht des Verfassers, seine Meinung zu haben und sie auch unter die Leute zu bringen.

Aber, und dies ist meine Frage an die Redaktion: Ist es die Aufgabe eines Kirchenboten, solche Äusserungen ohne jede kritische Distanz zu veröffentlichen? Der einleitende Text nimmt «die moderne Wissenschaft» in Anspruch und behauptet so für das Folgende eine Qualität, die strengsten Anforderungen genügt.

Und was folgt dann? Mit Verlaub gesagt, eine zauberhafte, bunte Mischung von Bibel und Anthroposophie und ein bisschen Physik und Medizin. Ich kann die Aussagen im Bereich Physik und Medizin nicht beurteilen, da fehlt mir die Sachkenntnis. Aber ich wehre mich entschieden dagegen, die Bibel wie einen Selbstbedienungsladen zu gebrauchen. Man zupft heraus, was ins Konzept passt.

Advent heisst – auch im Johannesevangelium – Ankunft eines von Gott beauftragten Menschen, Jesus von Nazareth, und nicht nur Licht in irgendeiner geheimnisvollen Art.

Ich könnte damit leben, wenn die Redaktion einen solchen Text als Diskussionsbeitrag bringt – am liebsten begleitet von einer kritischen Stellungnahme. Aber bitte nicht so, als Beitrag, hinter dem sie ohne Vorbehalt steht.

Jakob Bösch, Pfarrer in Balgach

Lichtlose Einkaufstempel

(Kibo 12/2006, Seite 16: Lichterlöschen!)

Mich trifft der Text von Herrn Hajes Wagner im Innersten. Fast beschämend, dass mir die Zusammenhänge von der «geistigen Nacht im Scheinwerferlicht» bis zum besagten Artikel so nicht aufgegangen sind. Herr Wagner danke ich herzlich für seine aufwühlenden Gedanken. Wir bauen Privathäuser mit immer grösseren Fensterflächen, daneben riesige, fensterlose Konsumtempel, worin die modernen Höhlenarbeiter/innen zu kleinen Löhnen in Intensivhaltung zur Arbeit verdammt sind. In mir regt sich Widerstand beim Gang durch die «heiligen Hallen». Das erdrückende Angebot springt einem förmlich ins Gesicht. Die sagen aber, sie seien halt billiger ... und gegen dieses Argument ist schwer anzukommen. Die Zusammenhänge, die zu den billigeren Waren führen, klammern wir aus.

Richard Schwendener sen., Sevelen

Spiritualität

Sitzen in der Stille

Jeden Di, 12 – 13.15 Uhr
Einführung ins Ritual: 12 Uhr
Ort: Schutzengelkapelle, St.Gallen
Veranstalter: Forum SOSOS

Stille am Freitagmittag

Jeden Fr, ausser Schulferien
12.15 – 13.15 Uhr
Pia Maria Brenn, Charlie und Margrit Wenk-Schlegel
Ort: Ökumenische Kirche Halden

«Mitternacht beim Telldenkmal»

5. und 6. Januar, 20 Uhr
Theater mit Mitarbeitern der Valida unter der Leitung von Boris Knorpp, Kollekte
Ort: Evang. KGH Lachen, Burgstr. 104

Atem holen – eine Retraite zum Jahresbeginn

5./6. Januar
Thérèse Marthaler, Walter Büchi, Markus Grieder, Susanne Weber, Jacques-Antoine von Allmen
Ort: tecum, Kartause Ittingen
Veranstalter: AkEB und tecum

Heilmeditation

10. Januar, 14.30 Uhr
Mit Hedda Schurig, Homöopathin und spirituelle Heilerin
Infos: 071 333 30 28. Kollekte.
Ort: Evang. KGH Lachen, Burgstr. 104

Offenes Kreistanzen

16./30. Januar, 20 Uhr
Ort: Evang. KGH Lachen, Burgstr. 104

Kirche tanzt – spiritueller 5-Rhythmen-Tanz

18. Januar, 19.30 – 21.30 Uhr
1. Februar, 19.30 – 21.30 Uhr
Andreas Tröndle, www.tanzdichganz.ch
Ort: Evang. KGH Lachen, Burgstr. 104

Ein Tanzweg zum Himmel

20. – 21. Januar
Bulgarische Volkstänze mit Gergana Panova
Ort: Schloss Wartensee, Rorschacherberg
Veranstalterin: Krisztina Sachs
Tel. 071 288 31 92

Einführung und Übung der Kontemplation

26. Jan., 18 Uhr – 28. Jan., 14 Uhr
Kontemplationskurs im Kloster Ilanz mit MargrithWenk-Schlegel
Obere Reherstr. 11c, 9016 St.Gallen

Line Dance – körperbewusst und spirituell

10./17. Feb./3. März, 13 – 18 Uhr
Ort: KGH St.Mangen, St.Gallen
Veranstalterin: Forum SOSOS

Jugend/Junge Erwachsene

Taizé-Gebete Toggenburg

8. Januar, 20 Uhr
Ort: kath. Kirche Ebnat-Kappel

Neckertaler Gottesdienst: «Füreinander sorgen» (Apg. 11)

14. Januar, 10 Uhr
Ein monatlicher regionaler Gottesdienst. Live-Band, moderne christliche Lieder, Apéro vor dem Gottesdienst und Kaffee und Kuchen danach.
Ort: Kirche Mogelsberg

Gospelkirche Jona

21. Januar, 10 Uhr
Mit Pfr. Heinz Fäh und Team
Ort: evang.-ref. Kirche Jona
Homepage: www.ref-raja.ch

Schweigen und Hören

30. Januar, 19.30 Uhr
Mit einer zentralen Stille, einfachen, aber mehrfach wiederholten Liedstrophen und einem Besinnungstext.
Ort: evang.-ref. Kirche Sargans

Reise nach Taizé

9. bis 15. April



Das Netzwerk Junge Erwachsene macht sich auch dieses Jahr auf nach Taizé. Alle interessierten jungen Erwachsenen, Jugendlichen und Pfarrpersonen mit Konfirmanden sind eingeladen, in der zweiten Aprilwoche nach Taizé zu fahren: zu Stille und Licht, Gebet und Gesang. Leitung: Samuel Krucker und Marei Pöschmann
Anmeldungen: M. Pöschmann, Oberer Graben 31, 9000 St.Gallen, Tel.: 071 227 05 63
E-Mail: poeschmann@ref-sg.ch

31. Evang. Kirchentag in Köln 6. – 10 Juni

Anmeldung bis 10.1. an Peter Christinger
E-Mail: christinger@ref-sg.ch

Kirchen

Eglise française

Eglise de Saint-Mangen à Saint-Gall: culte à 10 h. chaque dimanche.
Cultes mensuels à Rapperswil, Rorschach et Uzwil. Renseignements auprès du pasteur Marc Bridel, tél. 071 278 43 89.

Kunst

Ausstellung

«gleichwohl, so etwas gibt es»
November bis 28. Mai 2007
Bilder von Kathrin Kummer
Ort: Schloss Wartensee

Mafof Theater «Das Verfahren»

27. Januar, 20 Uhr
3. Februar, 20 Uhr
4. Februar, 18 Uhr
Ein Theaterstück mit sechs behinderten Schauspielern, Leitung Boris Knorpp. Eintritt 25.–/15.–
Ort: kath. KGH, Heiligkreuz, Iddastr. 33

Bildung

Werde ich gelebt?

11./18./25. Januar, 18 Uhr
Einstellungswandel ist möglich, mit Johannes Bauler, St.Gallen.
Veranstalter: SELS

Versammlungen leiten

13. Januar, in St.Gallen
Mit Annina Policante und Annette Spitzenberg
Veranstalterin: AkEB

«Die Armut – nicht die Armen bekämpfen»

17. Januar, 20 Uhr
Referat von Carlo Knöpfel, Leiter Grundlagenforschung, Caritas CH
Ort: kath. Pfarreiheim Flawil

Unsere Kirche – herausgefordert

18. Januar, 19.30 Uhr
Podium mit Diskussion: Regierungsrätin lic. phil. Kathrin Hilber, Prof. Dr. Hans Schmid, Pfr. Markus Anker, Moderation René Scheu, St.Galler Tagblatt
Ort: KGH St.Mangen, St.Gallen
Veranstalterin: Evang.-ref. Kirchgemeinde St.Gallen C

Gemeinsam unterwegs, doch ich bin anders – du auch!

26./27. Januar 2007
Bauern auf Schloss Wartensee, mit Silvia Hohl, Regula Stricker, Pius Hager, Josef Manser, Konrad Menet
Veranstaltet durch AkEB, Landwirtschaftl. Beratung SG/App. und Christl. Bauernbund

Filmabend

29. Januar, 20 Uhr
Film- und Dialogabend mit Menschen, die sich gegen Not und Ausgrenzung wehren; mit Peter Schöpfi, Mitarbeiter und Filmautor ATD vierte Welt; ab 19 Uhr Führung durch die Ausstellung: Leben in Würde: ein Menschenrecht.
Ort: kath. Pfarreiheim Flawil
Veranstalter: Ökumenische Arbeitsgruppe «Armut überwinden»

Was ich schon immer suchte 9./16./23. Feb./2. März, 18 Uhr

Gott ist es, der verändern kann; mit Ruth Richli, therapeutische Seelsorgerin
Veranstalter: SELS

Nahe sein in schwerer Zeit – Begleitung von Kranken und Sterbenden

Intensivkurs: 17./18. Februar, Schloss Wartensee
Für die Region Toggenburg: 5. Februar bis 27. März
Der Kurs befähigt zur hilfreichen Begleitung von Kranken und Sterbenden auch in schwierigen Situationen. Er wird von Caritas St.Gallen zusammen mit den beiden Landeskirchen durchgeführt. Informationen und Anmeldung bei Caritas St.Gallen, Telefon 071 227 34 30, sowie bei den evangelischen und katholischen Pfarrämtern der Region

Nichts am Hut mit dem Alten (Ersten) Testament

5./12./19./26. März/2. April, 18 Uhr
Einführung in die fünf Bücher Mose, mit Johannes Bauler und Höridee-Team
Veranstalter: SELS

Maria Magdalena

13. und 27. März sowie 3. April
Offenes Modul im Evangelischen Theologiekurs; mit Annette Spitzenberg und Doris Brodbeck
Ort: Haus zur Perle, St.Gallen
Veranstalterin: AkEB

PR für Kirchgemeinden

24. März, ganzer Tag
Bild und Text in der Öffentlichkeitsarbeit, mit Reinhold Meier, Renate Meyer, Paul Baumann-Aerne. Zeitung, Plakat, Flyer und Homepage – diese vier für kirchliche Werbung wichtigen Medien werden am Projekttag genauer unter die Lupe genommen.
Ort: Haus zur Perle, St.Gallen
Veranstalterin: AkEB

Soziales

Dringend gesucht: Kinderwagen

Der Koala-Laden in St.Gallen ist ein Non-Profit-Laden mit Babyartikeln für Familien in finanziellen Notsituationen. Es werden dringend gut erhaltene Baby-Kinderwagen gesucht. Steht bei Ihnen ein solcher unbenutzt im Keller und sind Sie bereit, diesen gratis abzugeben, dann melden Sie sich bei der Projektleiterin.
Michèle Rüdiger, Tel. 071 244 60 33, donnerstags 9 bis 11 Uhr
E-Mail: koala.sg@bluwin.ch

Radio

DRS1

«Zum neuen Tag»

Mo – Sa 6.42 Uhr und 8.50 Uhr

Zwischenhalt

Jeden Sa 19.30 – 20 Uhr,
Glocken um 19.50 Uhr:
6.1. ev.-ref. St. Immer BE
13.1. röm.-kath. Sisikon UR
20.1. ev.-ref. Wetzikon ZH
27.1. röm.-kath. Plasselb FR

Ein Wort aus der Bibel

jeden Sonntag 6.42 Uhr und 8.50 Uhr
(DRS2 So 7.05 Uhr)

Texte zum Sonntag

jeden Sonntag 9.30 Uhr

DRS2

Religionsthemen im Kontext

vorwiegend am Donnerstag
9 und 18.30 Uhr (Zweitausstrahlung)

Blickpunkt Religion

jeden Sonntag 8.10 – 8.30 Uhr

Predigten, Gottesdienste

So, 9.30 Uhr: röm.-kath. Predigt
So, 9.45 Uhr: evang.-ref. Predigt

7.1. Erich Häring, Kesswil; Pfrn.

Pascale Huber, Frauenkappelen

14.1. Karin Schaub, Basel;

Ralph Kunz, Theologe, Zürich

21.1. Peter Henrici, Weihbischof,

Chur; Pfr. Ruedi Heinzer, Spiez

28.1. Direktübertragung des röm.-kath. Gottesdienstes aus Appenzell

Perspektiven:

jeweils So 8.30 Uhr und Do 15.00 Uhr

7.1. Die Zeit – der Stoff, aus dem das Leben ist

Mit der Zeit ist es eine sonderbare Sache: Die schönsten Augenblicke vergehen im Flug, während die unangenehmen scheinbar ewig dauern. Was ist Zeit? Wie funktioniert Zeitempfinden? Gibt es Gegenwart? Solche Fragen interessieren den Biophysiker und Philosophen Stefan Klein.

14.1. Wie viel Demokratie erträgt die Kirche?

Auf die Frage nach der Demokratie in der Kirche gibt es keine einheitliche Antwort. Sie hängt mit dem Verständnis vom geistlichen Amt zusammen. Dabei prallen kirchliche Traditionen und moderne Gesellschaftsstrukturen immer häufiger aufeinander. Die Demokratie- und Amtsverständnisse in den drei Landeskirchen werden aufgezeigt.

21.1. Achtung Esoterik!

(siehe Tipp des Monats)

28.1. Sehnsucht und Schmerz – Kraft der christlichen Hoffnung

Kriege, Krisen und Terror – die gesellschaftliche Grosswetterlage stimmt wenig zuversichtlich. Werte zerfallen und die Orientierung wird immer schwieriger. Da ist die Religion wieder gefragt. Sie darf aber die Unsicherheiten und Nöte unserer Zeit nicht mit einem Zuckerguss überdecken, meint der Theologe Gotthard Fuchs: Sie muss sich dem Schmerz stellen, um ihn überwinden zu können. Erfahrungen von Leiden und Mitleiden gehören ebenso zum spirituellen Weg wie Erfahrungen von Schönheit und Glück. Gotthard Fuchs plädiert für eine Mystik mit offenen Augen.

Radio aktuell/Radio Ri «Prisma», jeden Sonntag

Kirchliches Magazin mit Veranstaltungskalender
Radio aktuell zwischen 8.15 und 8.30
Radio Ri zwischen 11 und 11.30 Uhr

Radio Zürisee «Über Gott und d'Wält» jeden Sonntag 8.25 Uhr

TV

SF1

Wort zum Sonntag: Sa 19.55 Uhr
Sternstunden: 10 Uhr: Religion
11 Uhr: Philosophie, 12 Uhr: Kunst

SF2

«Fenster zum Sonntag»

Samstag 17.30 und Sonntag 11.30 Uhr

6./7. 1. Magazin: Dem Stern folgen: Jedes Jahr am 6. Januar ziehen die Sternsinger durch die Dörfer und segnen die Häuser. Der Brauch geht zurück auf die Weisen aus dem Osten, die dem Stern von Bethlehem folgten. Ein Ziel erreichen, das wünschen sich viele zu Beginn eines neuen Jahres.

13./14.1. Talk: Was wirklich zählt: Rolf Hiltl führt in Zürich das älteste Vegetarierrestaurant Europas, und dies in der vierten Generation. Er ist nicht nur Vorgesetzter, sondern auch Vorbild. Jrene Kramer erlebt verrückte Geschichten mit Mitmenschen, für die sie ihr Leben investiert.

20./21. 1. Magazin: Spitzensportler privat: Sie geben alles, gehen an ihre physischen und psychischen Grenzen. Trotzdem bleibt der Gang aufs Treppchen manchem verwehrt. Was treibt sie an?

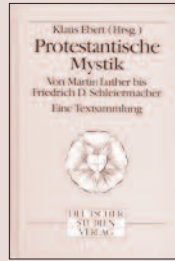
27.1: Talk: Gott getroffen.

Tele Ostschweiz (TV0) «Gedanken zur Zeit»

Sa 18.55 Uhr bis So 13.55 Uhr, stündlich wiederholt

Bücher

Protestantische Mystik – von Luther bis Schleiermacher



Die Textsammlung belegt eine ungebrochene Traditionslinie mystischer Theologie im Protestantismus. Das spezifische Profil dieser Mystik hat auch den deutschen Idealismus geprägt.

Hrg. v. Klaus Ebert, Deutscher Studien Verlag. Weinheim 1996, 20 Franken.

Paracelsus – Der Komet im Hochgebirg von 1531, ein Himmelszeichen aus St.Gallen für Zwingli



Im vergangenen November lud die Schweizerische Paracelsus-Gesellschaft in Zusammenarbeit mit der Vadianischen Sammlung nach St.Gallen ein zur Tagung: «Lernet den Himmel kennen» – Paracelsus und die Himmelszeichen. In feierlichem Rahmen wurde dabei im Stadthaus das Buch über eine Zwingli gewidmete Paracelsusschrift der Öffentlichkeit präsentiert.

Das kleine Werk gewährt spannende Einblicke in Geschichte und Kultur der Städte St.Gallen und Zürich zu Beginn des 16. Jhs. Paracelsus bemühte sich in St.Gallen vergebens um Anschluss an die vornehme Bürgerschaft. Mitte August 1531 hat ein Komet die Leute beunruhigt. Paracelsus brachte das Himmelszeichen mit einer hoffnungsvollen Zukunft der «Partei» Zwinglis in Beziehung und widmete dem Zürcher Reformator die Schrift, die durch Vermittlung des Zürcher Freundes Leo Jud bereits Ende August einem neugierigen Publikum im Druck vorgelegt werden konnte. Zwingli hat sich zu dem Werk nicht geäussert, er starb am 11. Oktober desselben Jahres auf dem Schlachtfeld von Kappel.

Paracelsus – Der Komet im Hochgebirg von 1531; Chronos-Verlag, 2006. Fr. 30.–

Zeitschriften

aufbruch-Nummer 147 Gott, der Richter

Die neuste aufbruch-Nummer deutet ein ausser Mode geratenes Gottesbild neu und doch biblisch: als Rede von Gott, der in einer leid- und schuldvollen Welt am Ende alles wieder richten und «ausrichten» wird. Helen Schüngel-Straumann versucht dies anhand des Ersten Testaments; Matthias Zeindler interpretiert das endzeitliche Bild vom Richtergott und Otto Karrer zieht die Konsequenzen für die Seelsorge. Der (weltliche) Richter und sein Glaube sind das Thema eines Porträts über den abtretenden Bundesgerichtspräsidenten Giuseppe Nay, einen «offen gläubigen» Christen.

aufbruch-Nummer 147 beziehen bei: aufbruch-Abo-Service, c/o Margrit Lanz, St.Alban-Tal 37, 4052 Basel, Telefon 061 272 35 82, E-Mail: abo@aufbruch.ch

Wendekreis 12-06/01-07: Was uns heilt



Wer oder was unterstützt mich auf dem Weg zu einer umfassenden Heilung? Das Heft berichtet über das Handauflegen in der Offenen Kirche in Basel, über die Heilpraxis der Schwarzen in Ecuador und über alltägliche Heilerfahrungen.

Bestellung: Administration Wendekreis, Postfach 62, 6405 Immensee, Tel. 041 854 13 91, www.wendekreis.ch

Tipp des Monats

Achtung Esoterik! – Eine Kritik der neu-mythischen Vernunft

Perspektiven: So, 21. Januar 8.30–9 Uhr, DRS2

Was für viele Akademiker nur Schmuddelthemen sind, stellt der Theologe Linus Hauser ins Zentrum seiner Analyse: die Astrologie, neu-heidnische Strömungen, Spiritismus usw. Sie beschreibt er als «religionsförmige Neumythen», die dank ihrer Pseudo-Wissenschaftlichkeit seit dem 19. Jh. salonfähig wurden. Judith Wipfler wollte von Linus Hauser wissen, wo und wie diese Neumythen auch im 21. Jh. aktuell sind. Zweitsendung: Do, 25.1., 15 Uhr



Während 30 Jahren Gastfreundschaft gepflegt: Theres und Bruno Bissegger

Glaube, Liebe, Heimetli

Abschied nach 30 Jahren Blau-Kreuz-Arbeit
Was Theres und Bruno Bissegger mit ihrem «Heimetli» im Toggenburg aufgebaut haben, ist mehr als eine Pension. Es ist ein Ort der Einkehr – für manche auch der Umkehr.

Für Theres und Bruno Bissegger wäre nichts fremder, als für sich selbst die Werbetrommel zu rühren. In Zeiten, da der äussere Schein oft mehr zählt als der Inhalt, mutet das altmodisch an.

Doch was heisst altmodisch? Vielleicht sind sie ja Trendsetter, die nur bewahrt haben, was andere erst wiederentdecken: innere Werte, das Gefühl der Verlässlichkeit und der Zuversicht über die Hektik des Alltags hinaus. So etwas wie einen Ort, an dem auch die Seele Heimat finden kann.

Heimetli. So heisst denn nicht zufällig der Platz ihres Wirkens, ein Ort, der weniger mit äusserem Schein blendet, als vielmehr still einlädt. Ein Platz, der wunderschöne Ferien ermöglicht, aber eben auch Einkehr, ja, Umkehr.

Das Heimetli liegt im oberen Toggenburg. Nicht weit von Nesslau entfernt schmiegt sich das freistehende Ensemble von drei Häusern auf fast 1000 Metern Höhe an die weiten Hänge der südlichen Säntisaufläufer. Es gilt als eines der sechs Blau-Kreuz-Ferienhäuser in der Schweiz. Tausende von Gästen, die seit der Eröffnung im Jahre 1927 hier ihre Ferien verbracht haben, schätzen das Bijou. Für manchen wurde es eine zweite Heimat.

Frage nach dem Sinn

Vor fast 30 Jahren fanden Theres und Bruno Bissegger hier selbst neue Heimat. Und das war nicht selbstverständ-

lich – jedenfalls für Bruno nicht. In Winterthur sei er aufgewachsen, erzählt er. Eine normale Kindheit. Der erste Einschnitt kam im Alter von 16 Jahren. Da begann er seine Lehre als Postbeamter und zügelte ins Zürcher Niederdörfli.

Das Niederdörfli! Bruno scheint die quirlige Beizenszene noch einmal vor sich zu sehen: «Mit der Freiheit konnte ich nicht umgehen», erinnert er sich. Er habe zu viel getrunken. «Mein Motto war «Wenns Spass macht – tue es.» Ein verheerendes Motto, sagt er heute.

Zwar ging es beruflich zunächst voran. Er wechselte in den Sicherheitsdienst der Swissair. Beim Militär war er geschätzter Küchenchef. Aber das Gefühl, dass etwas nicht stimmte und er Fragen nach dem Sinn auswich, blieb.

Er versuchte die Leere mit Sport zu kompensieren. An Waffenläufen machte er mit, Marathon trainierte er und hatte Erfolg. Doch mit 29 bekam er eine Hüftarthrose. Von einem Tag auf den anderen war es vorbei mit dem Sport. «Da fehlte mir die Perspektive», bekennt er, «es war, wie wenn man mir den Boden unter den Füßen weggezogen hatte».

Der Tiefpunkt war, dass er, als ihn ein Kollege darauf ansprach, dabei über berufliche Interna geplaudert habe. Schluss jetzt, habe er sich da gesagt: «Ich muss das Trinken beenden.» Doch er vermochte es nicht aus eigener Kraft.

Da habe er sich besonnen, wie er als Kind gebetet hatte. Genauso habe er dann einfach angefangen zu beten. Er habe Gott gebeten, von der Droge loszukommen. «Und Gott hat mein Gebet erhört und mir Kraft geschenkt.»

«Ich war bereit»

Verheiratet war er zu diesem Zeitpunkt schon mit seiner Frau Theres. Sie ist in einem Metzgershaushalt aufgewachsen, einem Metier, das sie auch selbst erlernte. Als dann einst der Militärkoch zum Fleischkaufen kam, habe sie Bruno kennengelernt. Nach der Heirat seien sie dann nach Winterthur gezügelt. Als die Alkoholprobleme grösser wurden, habe sie ihn unterstützt und sei zu ihm gestanden. Weglaufen wäre ja auch keine Lösung gewesen, findet sie.

Doch dann sei die besagte Umkehr geschehen. Eine Wende auch für sie. Denn bald darauf kam die Anfrage, ob man nicht in die Blau-Kreuz-Arbeit einsteigen und die Nachfolge der Leitung im Heimetli antreten wolle. «Ich war bereit», erinnert sie sich.

«Vielleicht hat Gott das bewirkt», fügt die ursprünglich katholisch erzoge-

ne Theres nachdenklich hinzu. Es sei ihr deutlich geworden, dass das für beide die Chance war, ihrem Leben einen ganz besonderen Sinn zu geben. So hätte sie zugestimmt, mit der ganzen Familie ins Toggenburg zu zügelnd, mit den Kindern, die damals die erste, vierte und sechste Schulklasse besuchten.

Mit Gott per Du

Die ersten Jahre waren Arbeit pur ohne Ferien. «Wir haben durchgearbeitet», erinnert sie sich. Vom Zurüsten des Frühstückes über die Morgenbesinnung, vom Reinigen und Putzen bis hin zu den Umgebungsarbeiten, vom Tischgebet bis zum Znacht – die Aufgaben in der Pension erforderten den ganzen Menschen. «Wir hatten wenig Zeit für private Vergnügen», sagt Theres ohne einen Anflug von Bedauern. «Ich würde es noch einmal genauso machen», ergänzt Bruno.

Denn wenn es etwas gibt, das schwerer wiegt als der eigene Gewinn, so ist es jener von andern, sagen sie übereinstimmend. «Das schönste Erlebnis ist, wenn einer frei wird vom Alkohol», betont Bruno. An Max erinnert er sich besonders gut, den 60-Jährigen. Manche Therapie hatte er absolviert, manche Fachklinik besucht. Umsonst. Er war am Alkohol hängen geblieben. «Doch bei einer Morgenbesinnung hat es klick gemacht», erinnert sich Bruno an die Umkehr, «so als hätte einer den Schalter umgelegt.»

Max sei auf sein Zimmer gegangen, hätte sich auf den Boden gekniet und gebetet. Seitdem sei er trocken. Im Rückblick beschrieb er sein Wunder so: «Früher war ich mit Gott per Sie, jetzt bin ich mit ihm per Du.» Und wenn Max für Ferien ins Heimetli zurückkommt, dann nur, wenn das besagte Zimmer frei ist.

Batterien aufladen

Nach fast 30 Jahren im Heimetli haben Bisseggers die Heimleitung an ihre Nachfolger abgegeben. Eine Besinnungswoche hin und wieder werde er auch künftig noch gerne mal leiten, sagt Bruno. Auch Theres ist bereit, ihre Erfahrung ehrenamtlich einzubringen.

Doch zunächst wollen sie richtig ausspannen – Theres, indem sie sich ihren kreativen Fotoarbeiten widmet, Bruno auf dem Velo. «Wir möchten die Batterien wieder aufladen», formulieren sie ihren Ruhestandwunsch. Ihre Heimat werden sie dabei im Herzen behalten. Oder sollte man sagen: ihr Heimetli.

Reinhold Meier



Thronwagenvision mit den vier Wesen (Ezechiel 1),
Holzschnitt aus der Zwinglibibel von 1531

**Löwe, Stier, Mensch und Adler:
die vier Wesen um den Thron Gottes**
Schon im frühen Christentum wurden die vier
Wesen, die in prophetischen Visionen den Thron
Gottes umgeben, den Evangelisten zugeordnet.

Es war im 6. Jh. vor Christus, als Ezechiel im babylonischen Exil durch eine gewaltige Vision zum Propheten berufen wurde. Seine Schau des Thronwagens Gottes, umgeben von geflügelten Wesen mit Gesichtern des Menschen, Löwen, Stiers und Adlers, wurde zum Schlüsseltext der frühen jüdischen Mystik. Die Gottesschau, die als Einweihung in die himmlischen Geheimnisse galt, eröffnet auch das letzte Buch der Bibel, die Johannesoffenbarung. Die Thronvision im 4. und 5. Kapitel variiert die Schau des Ezechiel. Der Apokalyptiker Johannes schaut in seiner Entrückung wiederum den Thron Gottes, umgeben von «vier Wesen voller Augen vorn und hinten. Und das erste Wesen ist gleich einem Löwen, und das zweite Wesen gleich einem jungen Stier, und das dritte Wesen hat ein Angesicht wie das eines Menschen, und das vierte Wesen ist gleich einem fliegenden Adler.»

Astrologische Ursprünge

Die Nähe der Tiergestalten zum Thron Gottes überrascht. Nahe am göttlichen Geheimnis standen auch die vier Evangelisten, jeder auf seine Art: Matthäus äusserst menschlich, Markus mit der kraftvollen Prägung des Löwen, Lukas mit der Bodenständigkeit des Stiers, Johannes mit der Art des hochfliegenden Adlers. Diese christliche Zuordnung entspringt einer allegorischen Deutung, welche den ursprünglichen Sinn auch verstellt. Die heutige Theologie bringt die vier Wesen mit babylonischer Schöpfungslehre in Verbindung, mit Sternbildern, die im alten Orient noch als schöpferische Wesen verehrt wurden, als Mittlerkräfte zur Schöpfung. In den prophetischen Visionen erhalten sie eine dienende und anbetende Funktion.

Andreas Schwendener (as)

Der Adler

Der hochfliegende Adler mit seinen Schwingen ist in der Bibel Symbol für Gottes Schutz und Aufschwung im Geist.

«Wie der Adler sein Gefieder / über seine Jungen streckt, / also hat auch immer wieder / mich des Höchsten Arm bedeckt; ...» Die Verse von Paul Gerhardt sind vom Lied inspiriert, in dem Moses erzählt, wie Gott sein Volk Israel schuf: «... er schützte es, nahm es in acht, hütete es wie seinen Augapfel. Wie ein Adler, der seine Brut zum Flug aufstört und über seinen Jungen schwebt, so breitet er seine Flügel aus, nahm es und trug es auf seinen Fittichen» (5. Mose 32, 11).

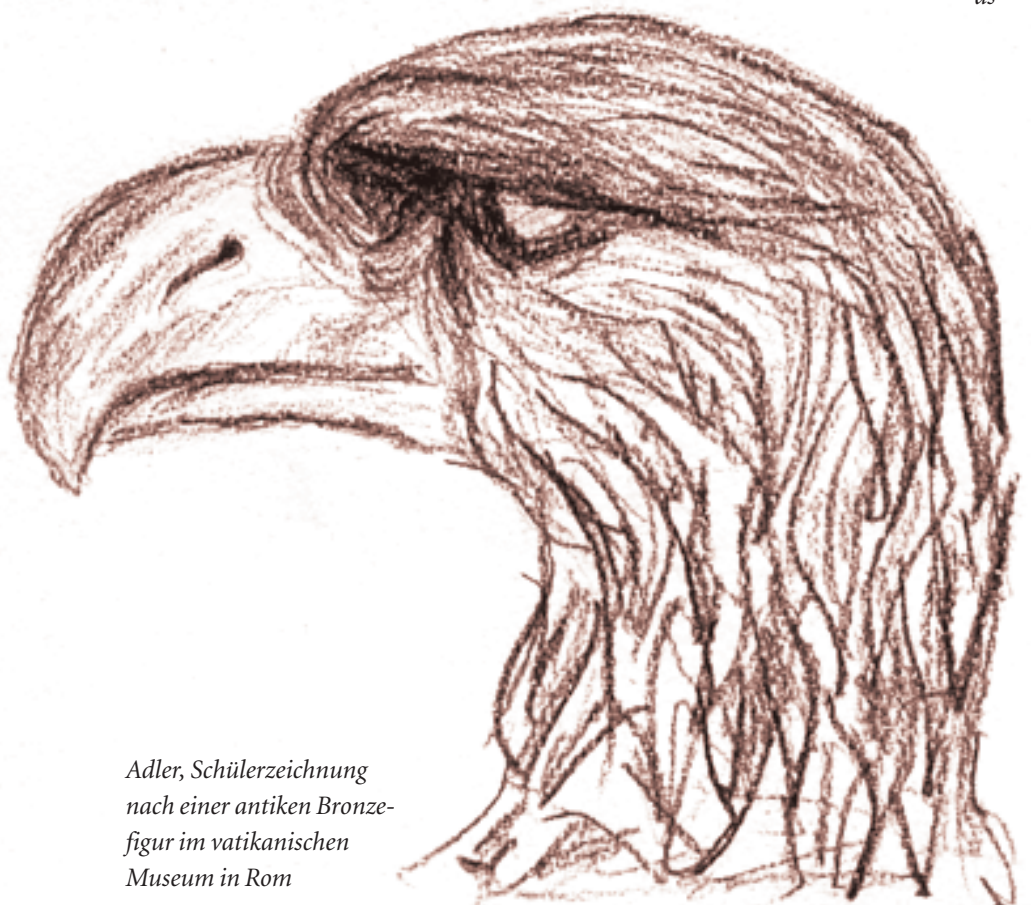
Von all den Adlerarten, die in Israel anzutreffen waren, hat deren fürsorgliche Art die Menschen beeindruckt. Adlerflügel wurden Sinnbild für Gottes wachsamen Begleitung. Wohl behütet kamen die Israeliten zum Berg der Offenbarung: «Ihr habt selbst gesehen ... wie ich euch auf Adlersflügeln getragen und euch hierher zu mir gebracht habe» (2. Mose 19, 4). Diese zielgerichtete Führung Gottes besingt auch Joachim Neander – hier für das persönliche Leben: «Lobe den Herren, der alles so herrlich regieret, / der wie auf Flügeln des Adlers dich sicher geführt, / der dich erhält, wie es dir selber gefällt. / Hast Du nicht dieses verspüret?»

Der Weg des Adlers

Dank ihren Schwingen bewegen sich die Vögel frei zwischen Himmel und Erde – wie Engel, die in allen Kulturen beflügelt vorgestellt werden. Auch dem Menschen können Flügel wachsen, wenn er sich auf seine himmlische Berufung besinnt: «... die auf den Herren harren, empfangen immer neue Kraft, dass ihnen Schwingen wachsen wie Adlern ...» (Jesaia 40, 31). Die mächtigen Schwingen des Adlers wurden zum Sinnbild jener Kraft, welche die Seele über irdische Kleinkrämerei erhebt und sie mit der Welt Gottes verbindet. In der Offenbarung ist von einer himmlischen Frau die Rede, die nach der Geburt ihres Kindes vom Drachen verfolgt wird: «Und der Frau wurden die zwei Flügel des grossen Adlers gegeben, damit sie in die Wüste flöge an ihre Stätte, wo sie ernährt wird ...» (Apk. 12, 14).

Der Adler wird auch dem Evangelisten Johannes zugeordnet (siehe Spalte links), der Christus mit dem Logos, dem Wort, gleichsetzt. Dieses Wort, aus dem die Welt entstanden ist und das in die Welt kam, vergeistigt, verjüngt und erhebt das endliche Menschenwort von innen her, hin zu Gott – «der dich krönt mit Gnade und Barmherzigkeit, der mit Gutem dein Verlangen stillt, dass deine Jugend sich erneuert gleich dem Adler» (Ps. 103, 5).

as



Adler, Schülerzeichnung
nach einer antiken Bronze-
figur im vatikanischen
Museum in Rom